

ZUM BEISPIEL: LEBENSQUALITÄT

Wenn man der Zeitungswerbung einer Münchner Möbelfirma vom März 1986 glauben darf, dann gibt es eine ältere Dame, die weiß, was das ist: Lebensqualität. Nämlich: »Wer Gutes im Leben leistet, sollte sich selbst auch Gutes leisten. Zum Beispiel die zeitlos elegante Leder-Garnitur RIVA ...«.

Offensichtlich hat es die Beliebtheit des Wortes nicht beeinträchtigt, daß es von Anfang an als Schlagwort und Wahlkampfleitmotiv erkannt und bezeichnet worden ist (vgl. Duden). Geboren wurde die Lehnübersetzung des amerikanischen »quality of life« im SPD-Wahlkampf 1972. Über Reden Erhard Epplers und Willy Brandts wurde sie in den Medien verbreitet.

Inzwischen muß man von diesen Anfängen nichts mehr wissen, um bessere, höhere, gehobenere Lebensqualität oder auch ihre Sicherung und Erhaltung zu fordern. Sofern man sich als Sprecher im Bereich der sogenannten öffentlichen Diskussion bewegt; Familiengespräche am Küchentisch sind in der Regel konkreter. Mit einem Wort wie Lebensqualität würde dort allenfalls in ironischen Ausdrucksweisen herumexperimentiert.

Nach höherem Lebensstandard zu rufen, ist out. Was Juristen in Scheidungsfolgenprozessen definieren und was Dritte-Welt-Länder in Nahrungskalorien und Quadratmetern Wohnfläche angeben, ist als Leitmotiv einer Gesellschaft, die nicht als Überflußgesellschaft bezeichnet werden will, ungeeignet. Nein, Quantität ist out und Qualität ist in. Wer die Wirtschaftswunderziele der sechziger Jahre erreicht hat, hat sie auch überwunden und braucht eine neue Orientierung: »Lebensqualität meint Bereicherung unseres Lebens über den materiellen Konsum hinaus« (Eppler 1973). Dennoch »wagt« die Deutsche Handwerkerzeitung im August 1973 die Behauptung: »Wohnungseigentum ist trotz allem ein wichtiger Bestandteil für eine höhere Lebensqualität.«

In umweltpolitischen Argumentationen, oder besser: in Redeweisen, die argumentierend aufgefaßt werden sollen, kommt dem Wort mittlerweile eine wichtige, meist versteckte Funktion zu. Ziele und erforderliche Maßnahmen werden von Politikern nach Möglichkeit positiv formuliert. Von Belastung,

Gefährdung, Schädigung der Umwelt wird selbst dann nicht gern geredet, wenn es um ihre – selbstverständlich erfolgreiche! – Bekämpfung geht.

Lebensqualität, eine lebenswerte Umwelt, Umweltqualität – das sind sonnigere Zielbeschreibungen; Politik ist offensichtlich immer schon eine Angelegenheit nichtmaterieller Werte und Güter gewesen, und Politiker sind im Grunde ihres Herzens alle Lebensphilosophen. Niemand wird deshalb auf den Gedanken kommen, die Qualität des Lebens sei etwas ähnliches wie die von Kartoffeln, Benzin oder Trinkwasser.

Gemessen und definiert wird – wenn überhaupt, dann im Lexikon – mit einer Mischung aus Hightech und Altbewährtem: »... ist Lebensqualität mehr als höherer privater Lebensstandard, es gehört auch dazu die maximale Bereitstellung der öffentlich-sozialen Infrastruktur, einschließlich der intakten Umwelt, aber auch die Bereitschaft des einzelnen, für den anderen dazusein, was sich mit »altmodischen« Begriffen wie Pflicht, Fleiß, Liebe, Mut und Dienst umschreiben läßt« (Herder, Lexikon Umwelt).

Über die Qualität von Wörtern in der öffentlichen Diskussion kann man reden – oder sind wir eines Tages mit der »maximalen Bereitstellung der öffentlich-glücklichen Qualitätsstruktur« am Ziel aller Wünsche?

Ulrike Haß